

Fallobst

gesammelt unterm linguistischen Baum

HARALD VÖLKER

Segeln, abstürzen, deklinieren

Der tiefe Fall (Absturz), der Fall (die Affäre) Dreyfus, der Fall (das Absinken) des Wasserstands, der Fall (die Eroberung) Roms, das Fall (Tau zum Setzen des Segels), die sechs Fälle (Kasus) des Lateinischen: Blickt man in ein Wörterbuch der deutschen Sprache oder auch in das Inhaltsverzeichnis dieser Ausgabe von PLURALE I (2002), 165–172, so begegnen wir einer verwirrenden Vielzahl von Bedeutungsvarianten, die sich um das Substantiv ›Fall‹ gruppieren. In der Linguistik bezeichnen wir dieses Phänomen als *Polysemie* (Mehrfachbedeutung).

Polysem sind Wörter, die aus einem gemeinsamen Ursprungswort (»Etymon«) heraus unterschiedliche Bedeutungen oder Bedeutungsschwerpunkte ausgebildet haben, wie beispielsweise ›Schloss‹ – eine ›Schließvorrichtung an einer Tür‹ oder eine ›Burg‹, wobei die zweite Bedeutung auf den Umstand zurückgeht, dass Festungen im Mittelalter meist zur Überwachung bzw. zum fallweisen Absperren von wichtigen Handels- und Heerstraßen konstruiert waren.

Von *Homonymie* anstatt von Polysemie sprechen wir, wenn Wörter rein zufällig, also ohne gemeinsamen Ursprung (»Etymologie«), die gleiche Erscheinungsform haben – z. B. Tau (Morgentau) vs. Tau (Seil) – bzw. wenn sie trotz gemeinsamer Herkunft verschiedenen morpho-syntaktischen Kategorien angehören, wie etwa das unterschiedliche grammatikalische Geschlecht bei ›der Band‹ (eines Buches) und ›das Band‹ (das Seil). Im Fall von Fall trifft beides zu: ›das Fall‹ (Tau) ist ein

Homonym aller anderen Bedeutungsvarianten des polysemen ›der Fall‹. Inhärent ist der Polysemie wie auch der Homonymie ein multiperspektivisches und transdisziplinäres Spannungspotenzial, das sich die Herausgeber der *PLURALE* mit der Themenstellung zu dieser Ausgabe sicherlich nicht zum letzten Mal zu Nutze gemacht haben werden.

Wenn Würfel fallen

Eine besonders interessante Bedeutungsvariante innerhalb dieser Polysemie ist die des grammatikalischen Falls, des Kasus. Denn während die semantischen Fallvarianten ›Absturz‹, ›Absinken‹ und ›Eroberung‹ auch für den linguistischen Laien recht nachvollziehbar auf einen gemeinsamen Bedeutungskern zurückgeführt werden können (etwa: eine Veränderung, die räumlich der Schwerkraft folgt oder metaphorisch davon abgeleitet im Rahmen eines anderen Bezugssystems von oben nach unten gerichtet ist), erschließt sich der Zusammenhang von grammatikalischem Kasus und Schwerkraft nicht ohne weiteres.

Einen ersten Hinweis auf den Ursprung dieser Polysemie liefert der Umstand, dass wir sie in ähnlicher Form auch in anderen Sprachen antreffen. Französisch *le cas*, portugiesisch *o caso*, spanisch *el caso* und italienisch *il caso* bedeuten sowohl ›Kasus‹ als auch ›Vorfall/Sache/Umweltstand‹. Alle vier gehen zurück auf das lateinische Etymon (Herkunftswort) *casus*, das seinerseits vom Verb *cado* ›ich falle‹ abgeleitet ist. Anders als das Lateinische, wo *casus* zusätzlich die Bedeutung ›der Sturz/das Fallen‹ hat, haben die modernen romanischen Sprachen für dieses Bedeutungssegment ein neues Wort herausgebildet, das jedoch in jedem Fall auch wieder auf einen Verwandten aus der Wortfamilie des lat. Verbs *cado* zurückgeht, nämlich französisch *la chute*, portugiesisch *a queda*, spanisch *la caída* und italienisch *la caduta*. Im Niederländischen liegt eine ähnliche Ausdifferenzierung auf gleicher etymologischer Basis vor: Während *de val* für den Sturz und das Abfallen steht, heißt im Niederländischen der Kasus *de naamval* und ein Ereignis oder Umweltstand wird mit *het geval* bezeichnet.

Der Ursprung dieser Zusammenhänge reicht weit zurück, nämlich auf die altgriechische Grammatiktradition. Bereits im Griechischen stand das Wort *ptōsis* sowohl für das Fallen wie auch für die grammatikalischen Kasus. Der grammatikalische Gebrauch von *ptōsis* geht auf

Aristoteles und die Stoiker zurück und lehnt sich vermutlich an den metaphorischen Gebrauch des Wortes bei Platon an, der damit die Unwägbarkeiten des Lebens nach dem Vorbild des Würfelfalls beim Spiel beschreibt.¹ Solche Metaphernbildungen sind für die griechischen Grammatiker durchaus typisch, schufen sie doch ein konsistentes terminologisches Instrumentarium zur Beschreibung der griechischen Sprache, ohne dabei auf Vorarbeiten zurückgreifen zu können. Sie begründeten damit eine Grammatiktradition, der sich Sprachgelehrte bis ins 19. Jahrhundert hinein verpflichtet fühlten, und deren Begriffssystem in den meisten europäischen Sprachen bis hin zu unseren heutigen Schulgrammatiken deutliche Spuren hinterlassen hat. So verwundert es nicht, dass die römischen Grammatiker für *casus* die griechische Fall-Metapher ebenso übernahmen wie später im 17. Jahrhundert deutsche Sprachgelehrte für das Substantiv *Fall*. Übrigens: Eine solche an eine andere Sprache angelehnte Bedeutungserweiterung eines bereits existierenden Wortes nennt man in der Linguistik eine *Bedeutungsentlehnung*, die sich von der Lehnübersetzung (z. B. *Wolkenkratzer* für *sky-scraper*) und dem Lehnwort (*Jeans*, eine *Siesta* machen) dadurch unterscheidet, dass nicht eigens ein neues Wort in den Wortschatz aufgenommen wird.

1 Vgl. Seuren
1998, 20

Fallwesen, Fallendungen, Fallzahlen

Fragen wir uns nach dem Wesen der Fälle in der Grammatik, so sind wir gehalten, zwei Ebenen zu unterscheiden. Funktional gesehen stehen die Kasus für die *syntaktischen* Rollen (Syntax = Lehre von den Beziehungs- und Anordnungsregeln der bedeutungstragenden Elemente im Satz), die Substantive im Satz einnehmen können. Je nach Beschreibungsansatz gibt es für diese Rollen unterschiedliche Bezeichnungen: Subjekt, Aktant, Angabe, Ergänzung, Objekt, Zirkumstant. Die genaue Beschreibung dieser einzelnen syntaktisch-funktionalen Rollen bereitet Schwierigkeiten. Vertreter einer speziellen Strömung in der Linguistik, der so genannten »Kasusgrammatik«, haben deshalb vorgeschlagen, die Funktionen an Hand typisierender Bedeutungs-bündel zu kategorisieren, also die Semantik in die Beschreibung mit einzubeziehen. Beispiele für solche semantisch-typisierenden Kasus sind der Agentativ, der den Urheber der durch das Verb bezeichneten

Handlung nennt, und der Faktitiv, der für das Ergebnis der durch das Verb bezeichneten Handlung steht. Dass mit dem Objektiv ein funktionaler Kasus postuliert wird, der alle nicht näher erfassbaren Phänomene in sich vereint, zeigt freilich, wo die Probleme solcher typisierenden Kategorisierungen liegen.

Formal betrachtet, und damit sind wir bei der zweiten Beschreibungsebene, lassen sich mit der Kategorie Kasus die *morphologischen* Mittel (Morphologie = Lehre von der Form der bedeutungstragenden Elemente einer Sprache) beschreiben, mit denen diese syntaktischen Funktionen im Satz ausgedrückt werden. In einer Reihe von Sprachen werden Substantive, Adjektive, Pronomen und Artikel dekliniert, d. h. Fälle werden mit Hilfe von Endungen am Wortende markiert. Das Deutsche ist eine solche Sprache. Es unterscheidet vier Fälle, den 1. Fall (Nominativ), den 2. Fall (Genitiv), den 3. Fall (Dativ) und den 4. Fall (Akkusativ). Die fallkennzeichnenden Endungen unterscheiden sich dabei zusätzlich nach grammatischem Geschlecht und Deklinationsklasse, eine Eigenschaft, die fremdsprachigen Lernern nicht gerade zur Freude gereicht. Mit dieser Eigenschaft jedoch geht das Deutsche auf einen Ursprung zurück, den es mit den meisten europäischen Sprachen, aber auch einigen außereuropäischen (z. B. Indisch und Persisch), verwandtschaftlich gemein hat. Diese Sprachfamilie wird, die Extreme der geographischen Ausdehnung kennzeichnend, *indogermanisch* oder auch *indoeuropäisch* genannt. Die größten indogermanischen Sprachgruppen in Europa werden von den romanischen Sprachen (das sind alle Sprachen, die vom Latein abstammen, z. B. Französisch, Spanisch, Italienisch, Rumänisch), den slawischen Sprachen (z. B. Polnisch, Russisch, Tschechisch) und den germanischen Sprachen (z. B. Norwegisch, Englisch, Deutsch) gebildet; außerhalb Europas sind z. B. Hindi und Persisch (mit dem verwandten Kurdischen) bedeutende indogermanische Sprachen. Für viele dieser indogermanischen Sprachen ist die Kasusdeklinationsform ein typisches Kennzeichen. So verfügt das Latein über sechs Fälle, das Altgriechische über fünf, das Litauische über sieben. Alte indogermanische Sprachstufen wiesen ursprünglich acht Fälle auf.

Wenn Fälle fallen

Der Umstand, dass die Anzahl der Fälle in den heutigen indogermanischen Sprachen nicht gleich ist, wirft ein Licht darauf, dass das System der morphologischen Kasusmarkierung im Laufe der Geschichte Veränderungen unterworfen war. So kam es etwa bei der Herausbildung der meisten romanischen Sprachen aus dem Latein zum Wegfall der Kasusendungen bei den Substantiven und zu deren Ersetzung durch präpositionale Wendungen. Mit seinem Rückgriff auf die Präposition *de* im Genitiv (»El autor *de* estos libros – lat. *librorum* – vive en Madrid« – »Der Autor dieser Bücher lebt in Madrid«) und *a* im Dativ (»Hemos dado los libros *a* los niños – lat. *pueris*« – »Wir haben die Bücher den Kindern gegeben«) ist das heutige Spanisch durchaus typisch für die romanischen Sprachen. Ähnlich verhält es sich im Englischen, das mit Ausnahme des Genitiv-*s* (»mother's car«) die Substantivdeklinations verloren hat. Auch im Niederländischen ist die Substantivdeklinations abgesehen von einigen archaischen Wendungen zugunsten präpositionaler Konstruktionen aufgegeben worden. So steht zwar auf den niederländischen Euro-Münzen »Beatrix Koningin *der* Nederlanden« (»Beatrix, Königin der Niederlande«), doch fragte sich das *Nederlands Dagblad* im März 2001 in einer Artikelüberschrift dem modernen Sprachgebrauch folgend ganz präpositional »Wordt Máxima Koningin *van* Nederland?« (»Wird Maxima Königin der Niederlande?«).

Der Zusammenfall grammatikalisch-funktionaler Kategorien und der damit verbundene Wegfall von morphologischen Markierungen wird in der Linguistik *Synkretismus* genannt. Es handelt sich dabei um eine langsam voranschreitende Entwicklung. Innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie gibt es diesbezüglich progressive (Italienisch, Portugiesisch, Französisch) und konservative Sprachen (Isländisch, Litauisch, Deutsch). Allerdings fällt selbst bei den progressiven Sprachen auf, dass bei den Personalpronomen die morphologische Unterscheidung der Kasus noch weitgehend intakt ist. So unterscheidet etwa das Portugiesische bei den Personalpronomen der 3. Person einen Nominativ (ele »er« – ela »sie«), einen Dativ (lhe »ihm/ihr«) und einen Akkusativ (o »ihn« – a »sie«).

Über die Gründe für diese synkretischen Entwicklungen herrscht

keine endgültige Gewissheit. Die Aufgabe der transparenten Kongruenz von Form und Inhalt ist jedenfalls keine universelle Abnutzungserscheinung, denen die morphologischen Strukturen aller Sprachen unterworfen wären. Dies belegen die hinsichtlich Form und Funktion eindeutig segmentierbaren agglutinierenden Sprachen, beispielsweise das Türkische, dessen acht Kasus mit einer bestechenden Regelmäßigkeit dekliniert werden. In den romanischen Sprachen hingegen haben Veränderungen der Betonungsverhältnisse und lautliche Entwicklungen in der vulgärlateinisch geprägten Zeit (ca. 100 bis 400 n. Chr.) dazu geführt, dass manche Kasusendungen in der Aussprache nicht mehr deutlich genug differenziert wurden. Die dadurch ausgelösten Abnutzungen führten dazu, dass die Endungen immer weniger transparent wurden und immer seltener einer eindeutigen Funktion zugeordnet werden konnten. Die Ersatzkennzeichnung der Kasus durch vorangestellte Präpositionen konkurrierten lange Zeit, in Teilbereichen bis heute, mit den Resten der Deklination. Dabei geht der gesprochene Sprachgebrauch meist dem geschriebenen voran. So ist beispielsweise in der gesprochenen deutschen Alltagssprache »das Zimmer von meinem Opa« verbreiteter als »das Zimmer meines Opas« oder gar »meines Opas Zimmer«.

Nach dem Fall ist vor dem Fall?

Doch der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, und für die Liebhaber der Kasusdeklinations gibt es am Ende durchaus Trost. Denn wenn diejenigen Präpositionen, die die Deklination ersetzt haben, im Laufe der Sprachgeschichte aus phonetischen Gründen mit dem Bezugssubstantiv verschmelzen, kann sich über den Zwischenschritt einer isolierenden oder agglutinierenden (streng regelmäßigen und unveränderlichen) Kasusmarkierung durchaus wieder eine Deklination nach gutem alten indogermanischen Muster entwickeln. In einer frühen Phase, so nehmen einige vergleichende Sprachwissenschaftler an, haben auch die indogermanischen Sprachen noch keine flektierenden Kasusmarkierungen aufgewiesen.² Die Substantivflexion könnte sich aus zunächst selbständigen Hilfswörtern (»Partikeln«) entwickelt haben, deren Aussprache durch eine Veränderung der Betonungsverhältnisse nach und nach verschliffen wurde. Solche typologischen

2 Vgl. Meillet
1949, 151

Spiralentwicklungen sind in nicht wenigen Bereichen der Grammatik belegt, beispielsweise für die Futurbildung im Lateinischen und im Französischen (lat. *cantabo* → lat./vulgärlat. *habeo* ad cantare → vulgärlat. cantare *habeo* → frz. je chanterai → gesprochenes Alltagsfranzösisch heute je *vais* chanter; wobei der Schritt von cantare *habeo* zu chanterai eine phonetische Entwicklung darstellt, der von cantabo zu cantare *habeo* und der von chanterai zu je *vais* chanter eine Ersetzung durch eine Parallelförmigkeit). Und auch nachgestellte Präpositionen oder Partikeln sind nichts ungewöhnliches, wir kennen sie etwa aus dem Japanischen. So bezeichnet die nachgestellte Partikel (die japanische Bezeichnung für diese Partikeln ist »joshi«) *no* die Zugehörigkeit zum vorausgehenden Bezugswort: »Kore wa watashi *no* hon desu« – »Dies ist mein Buch.« (Wobei »hon« für »Buch« und »watashi« für das Pronomen »ich« steht. Parallel dazu würde »Dies ist Hannas Buch« lauten »Kore wa Hana-san *no* hon desu«. Die Partikel bleibt folglich unverändert, egal ob das Bezugswort ein Substantiv oder ein Pronomen ist.) Vor diesem Hintergrund erscheint es also durchaus möglich, dass sich aus den vorangestellten, kasuskennzeichnenden Präpositionen des Spanischen in ferner Zukunft eine neue Substantivdeklinationsentwicklung entwickelt, die allerdings diesmal vor dem Wortstamm stehen würde. Dafür muss freilich noch ein kleines Hindernis überwunden werden, nämlich dass zwischen der Präposition und dem Bezugswort derzeit noch Artikel (a *los* niños), Demonstrativpronomen (de *estos* libros) oder andere Pronomen zu stehen kommen. Bis zu einer phonetischen Verschleifung dieser komplexen Konstruktionen vor dem Bezugswort hin zu einem Deklinationspräfix würden noch Generationen vergehen.

(Wenn einer am) Fa(II)zi(eh)t ...

Der Fall (Wegfall) der Fälle (Kasus) folgt nicht den Gesetzen des freien Falls (Absturz), sondern bis zum Fall (Eroberung) ihrer letzten Bastionen fallen die Fälle (Kasus) eher fallweise, nach und nach. Und wenn aus irgendwelchen Gründen irgendeiner am Fall (wir erinnern uns, das vom Segelboot ...) zieht, dann sind die Fälle in neuem Gewand wieder da. Dann ist nicht nur alles wieder beim Alten, sondern auch wir sind damit wieder am Beginn angelangt. Nämlich bei der Polysemie.

Literatur

Meillet, Antoine : *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*. Paris 1949.

Seuren, Pieter A. M.: *Western Linguistics. An Historical Introduction*. Oxford/Malden 1998.